Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 27 (1975)

Heft: 15

Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

rend. Zugleich eignet sich der Film als Anspielfilm für Themen, die politische Strukturprobleme und Minderheitenprobleme beschlagen. Die Frage etwa, wie eine Anzahl von relativ harmlosen Schlangen zur Vernichtung eines Dorfes führen kann, ist offensichtlich, auch einem Publikum, das der unterhaltsamen Atmosphäre ein wenig unterliegt.

Einsatzmöglichkeiten und methodische Hinweise

Es lassen sich schwerlich Gründe finden, die zu einer Einschränkung des Zielpublikums führen könnten. Der Handlungsablauf ist sehr leicht verständlich. Man kann beispielsweise – auch Kindern – die Frage stellen, was sich die Dorfbevölkerung hätte überlegen müssen, bevor sie sich zu einer Massnahme entscheidet. Dies ist vor allem überlegenswert bei der letzten Aktion, wo das Wasser aus dem Stausee abgelassen wird. Da Kinder – im Unterschied zu Erwachsenen – wahrscheinlich eine besondere Beziehung zu Tieren aufweisen, ist ihnen die Frage zu stellen, was für sie eine Schlange bedeutet, oder ein Fuchs. Die Kinder können dann die Frage selbst beantworten, ob Form und Inhalt des Filmes übereinstimmen. Bei Erwachsenen ist vermutlich ein Publikum, das über politisches Problembewusstsein und einige historische Kenntnisse verfügt, der Einsatz des Filmes vielversprechender (sofern nicht einfach der Sinn für gute Unterhaltung gefördert werden will).

Zum Vergleich

«De facto» vom gleichen Regisseur, vgl. ZOOM-Filmberater 3/75, S. 17ff.

Werner Spirig

TV/RADIO-KRITISCH

«Kabel, die manchmal im Mund herumschwirren...»

Apollo-Sojus auf dem DSF-Kanal

«Das sind so Kabel, die manchmal im Mund herumschwirren!», entschuldigte Charles Raedersdorf, der stoisch-undurchschaubare Präsentator im stets karierten Hemd, einen Versprecher. Wie das gemeint war, habe ich nicht ganz verstanden, aber weiter darüber nachdenken möchte ich auch nicht. Viel zu lachen hatte man in diesen Sendungen ohnehin nicht. Charles Raedersdorf zur Linken sass Bruno Stanek, eine Art Hans A. Traber des Kosmos. Er hatte jeweils ein Kabel ins Ohr gesteckt, um direkt bei den Kontrollzentren mitlauschen zu können, und wiederholte gern: «Alles ist normal.»

«Der heftige Disput zwischen der Sowjetunion und den Vereinigten Staaten ist nicht auf die Erde, Luft und See begrenzt, sondern ist jetzt in den Weltraum ausgedehnt worden», meldete die Pekinger «Volkszeitung», was mich merkwürdig passend dünkt, auch wenn es sehr eifersüchtig tönt. Wirklich fand ein Berner Leitartikler, die Amerikaner seien bei der ganzen Schau die Beschissenen, und die Russen allein rührten die Propagandatrommel, und es gelang ihm, in der Pose des Besorgten, noch ein beliebtes Lenin-Zitat anzuführen. In den Zürcher TV-Studios wehrte sich Bruno Stanek am Vorabend der Starts mit dem wissenschaftlichen Nutzen, den die Weltraumfahrt mit sich bringe, für diese. Heuschreckenplagen könnten jetzt verhindert, Wirbelstürme abgewendet werden. Nur reklamierte am gleichen Tag die mexikanische Regierung, dass die USA Tornados jetzt nach Mittelamerika umleiten. Die

verdriesslichen Rechtfertigungen für etwas, das man in Science Fiction viel besser findet, machen müde. Ist es denn nicht traurig, dass die Space Manager und TV-Leute dem Kosmos alles Phantastische nehmen wollen?
Der Start war wunderschön, besonders der amerikanische. Die Russen, die halt noch gar keine Erfahrung in TV-Shows aus dem All haben, beschränkten sich auf Kameras am Boden. Ausser der Rakete sah man höchstens noch ein paar fröhliche kasachische und russische Gesichter. Hingegen schoss die amerikanische Rakete in einer allzu kurzen Sequenz hinter einem flatternden Sternenbanner in den Raum. Man sah auch gleich das Innere der Kapsel, wo ein Astronaut mit seltsamen Gesten sein Wohlbefinden andeutete; für solche Szenen brauchten die Zuschauer schon ein bisschen Vorstellungsvermögen; aber dann lief ja alles «normal». In den Zeitungen sah man die Staatsführer in Moskau und Washington, wie sie den Raketen auf ihren grossen Fernseh-Apparaten zuschauten. Am nächsten oder übernächsten Tag, als die Weltraumfahrer sich begegneten – Sojus-Mutter Russland wartete hingebungsvoll, bis Apollo an ihr ankuppelte –, konnte Jerry Ford gleich mit freundlichen Worten ins All auf Wahlreise via Satellit gehen. Breschnew liess nur eine bescheidene Grussbotschaft verlesen.
«Schön Sie zu treffen!», sagte Stafford zu Leonow, als er endlich ins russische Schiff gekrochen war. Ein anderer Amerikaner schwebte noch im Verbindungskanal. «Sie haben eigentlich diese Stellung jetzt, die man vielleicht sehr oft heutzutage sieht auf den Zeltplätzen. Wenn ein paar Leute in ein kleines Zelt hineinwollen, dann muss noch einer halb draussen bleiben», verglich Charles Raedersdorf mit ernstem Lächeln. So mischte sich, wie man das beim Schweizer Fernsehen gewohnt ist, unfreiwillige Komik mit Dilettantismus, aber die meisten Leute sind offenbar schon begeistert, wenn sie sehen, dass da einer mehr weiss, als sie selbst. «Sie sehen, auch im Weltraum braucht man zum Öffnen von Büchsen einen Büchsenöffner», war der Kommentar zum Truthahn-Menu in Apollo. Was hätte es sich die HEINZ Ltd. kosten lassen, wenn die Astronauten die Speisen mit KETCHUP, das für die Fernsehzuschauer allerdings einen unappetitlichen Violett-Stich gehabt hätte, beträufelt hätten!
Dass die Sendungen so wenig unterhaltsam waren, lag nicht nur an der unbeholfenen Wissenschaftlichkeit, mit der im Studio um sich geschlagen wurde, sondern an der schlechten Show im All, die sich in Wimpeltausch und Urkundenunterzeichnung («damit es nachher alle glauben») erschöpfte, und an der miesen Regie in Houston, wo man anscheinend nicht immer wusste, was los war. In Zürich stellt man sich dieses stundenlage Nichts als Information vor, und wollte es so verkaufen. Dafür ist die Tagesschau noch gut genug. Die paar spektakulären Sachen kann man sich dort auch anschauen, wie zuletzt die Landung in der Wüste, mit der die Russen auftrumpften.

Markus Jakob

Faszinierende Endspiele

Die kurze Karriere des Monte Hellman

Zwei junge Männer fahren mit einem grauen, bulligen «Chevi» älterer Bauart über die Landstrassen. Ihre Gesichter verraten keine Emotionalität. Sie blicken durchs Frontfenster oder die Seitenfenster und betrachten die öde Landschaft, die an ihnen vorbeizieht. Gespräche finden kaum statt und wenn, dann drehen sie sich um den Wagen, den Motor, die Technik. An einer Tankstelle begegnen sie einem nagelneuen Pontiac im grellen Gelb. Die Leuchtfarbe signalisiert Imponiergehabe, und der Fahrer, ein Mann in den Vierzigern, gebärdet sich als aufgeplusterter Schwätzer. Es dauert nicht lange und es kommt zu Rivalitäten zwischen den beiden Wagen und zu sinnlosen Rennfahrten quer über den amerikanischen Kontinent, von Kalifornien bis Tenneessee.

So beginnt der Film *«Two-lane Blacktop»* (1972) von Monte Hellman (Jahrgang 1932), der kürzlich unter dem deutschen Titel «Asphaltrennen» im Deutschen Fernsehen (ARD) zu sehen war. Es ist der fünfte Film eines jungen Cineasten, der wie kein anderer seiner Generation, den Mythos des Westens zerstört, mit dem die Traumfabrik Hollywood nach wie vor – wenn auch immer mühseliger – Reklame macht. Das ist wohl auch der Grund, weshalb der junge Hellman seit diesem Film keinen anderen mehr drehen durfte; denn Hellman ist – im Gegensatz zu seinen Kollegen Peter Bogdanovich, Francis Ford Coppola, Martine Scorsese, George Lucas und Steven Spielberg – an einem «Nostalgie-Trip» nicht interessiert. Er möchte experimentieren, neue dramaturgische Möglichkeiten ausprobieren, ohne freilich das Publikum zu ignorieren.

Existentielle Grundsituationen

Mit zwei Western kam er Ende der 60er Jahre gross ins Gespräch. Sie wurden vor einigen Jahren in Cannes gezeigt, und die europäische Kritik war schnell mit Superlativen zur Hand: Hellman sah sich über Nacht zum Samuel Beckett der Pferdeoper befördert. Seine Western *«Shooting»* (1966) und *«Ride in the Whirlwind»* (1967) wurden mit den Beckett-Stücken «Endspiel» und «Warten auf Godot» verglichen. Vorausgegangen waren *«Beast From the Haunted Cave»* (1964) und *«Backdoor to Hell»* (1965).
In der Tat entwickelte Hellman – vor allem in seinem billigen, von Roger Corman und Jack Nicholson produzierten Spätzeitwestern *«Shooting»* – die Spannung und Atmosphäre nicht aus einer attraktiven Handlung, sondern aus einer merkwürdigen Häufung von existentiellen Grundsituationen. Soweit eine nachvollziehbare Geschichte überhaupt noch vorhanden ist, bleibt sie bruchstückhaft, weitgehend unverständlich und schliesslich eigentlich überhaupt nicht wichtig. Sinn- und ziellos irren vier Reiter (drei Männer, eine Frau) unter der mörderischen Wüstensonne ihrem Verderben entgegen. Was an dieser Odyssee so beeindruckt, ist die kalt und karg registrierte untergründige Spannung innerhalb der Gruppe. Die Figuren (man weiss bis zum Ende nicht, wohin sie eigentlich unterwegs sind) scheitern schliesslich an ihrem Unvermögen, einen konkreten Sinn in ihren Anstrengungen zu erfassen.
So weit und karg das Land auch ist – letztlich schmilzt es zu einer stickigen Enge zusammen, in der die Menschen auf der Stelle gehen. Das und die sinnlosen Konflikte angesichts der landschaftlichen Trostlosigkeit geben dem Film seine bedrükkende Absurdität. Dies ist auch der Grundtenor in *«Ride in the Whirlwind»*, einem versteckt politischen Western über eine Cowboy-Gruppe, die – wieder – unterwegs ist. Diesmal wird jedoch die Landschaft als politische Sozialisation wahrgenommen. Die Männer werden, ohne dass sie es wollen, in eine Auseinandersetzung zwischen Rechtsvertretern und Gangstern gezwungen. Auch ihr – erzwungenes – Handeln bleibt sinnlos und absurd. Beide Filme kamen nie ins Kino, wurden aber wenigstens vom deutschen Fernsehen ausgestrahlt.

Das Auto als Lebensersatz

Das gleiche Schicksal widerfuhr seinem letzten Film, dem 1971 gedrehten Autofilm *«Two-lane Blacktop»*. Die Endspiel-Situation von «Shooting» wird hier auf die «Easy Rider»-Generation übertragen. Auf den Landstrassen, two-lane blacktops genannt, veranstalten zwei Burschen Rennen, treffen ein Mädchen und haben nur mit Tankstellen und Autoreparaturen zu tun. Die «Cola und Chevi»-Welt aber ist eine andere als die von «Easy Rider». Hellman zeigt es: On the road ist nichts mehr los. Es herrscht purer Stumpfsinn, der schon den Ansatz einer Suche nach Freiheit, Weite, Schönheit zunichte macht. Das Auto dominiert derart, dass auch die Sprache und das Denken der Personen ständig darum kreist. Das Leben wird zum Fahren, Kommunikation darüberhinaus ist Leerlauf. Hat Steven Spielberg in seinem noch immer

besten Film «Duel» die äussere Bedrohung auf den Strassen gezeigt, so interessiert sich Hellman nur für die innere: der Pontiac-Besitzer (von Warren Oates grossartig gespielt) ist eine kaputte Stress-Figur, die ihre Illusionen auf den Strassen abreagiert. Nur am Steuer vermag Oates noch zu schwadronieren. Das Auto als Seelenkrücke, als Existenzbestätigung. Eine komödiantische Figur, die im neuen amerikanischen Kino nicht so schnell seinesgleichen findet. An diesem Film wird einem klar, wie verlogen «Easy Rider» ist mit seiner Aufrechterhaltung des längst ausgebufften Western-Mythos.
Der «Westen», dieses Synonym der «menschlichen Reise» – Hellman zeigt drastisch, was damit längst passiert ist: sein Film endet damit, dass das Zelluloid verbrennt. Es ist bezeichnend, dass ein solches Talent wie Monte Hellman von den grossen Produktionsfirmen ignoriert wird. Eine grosse Schweizer Verleihfirma, die eine Kopie von «Two-lane Blacktop» besitzt, hat sie nie in die Kinos gebracht. Wolfram Knorr

Jugend und Fernsehen – zu einer Studie des Zweiten Deutschen Fernsehens (ZDF)

Der eine moderne Industriegesellschaft charakterisierende Normen- und Wertepluralismus, sowie die Interessen- und Konfliktlage unterschiedlichster gesellschaftlicher Gruppen verlangen angemessene Repräsentanz in den Programmstrukturen der Rundfunkanstalten. Die Universalität des einzelnen Programmpartikels musste daher im Rahmen einer «pluralen Programmkonzeption» (ZDF-Teamprognose «Fernsehen in den 70er Jahren») zunehmender Zielgruppenorientierung weichen. Diese erfordert eine kontinuierlich und systematisch betriebene Rezipientenforschung seitens der Kommunikatoren in den Anstalten, um die Struktur ausgewählter Zielgruppen nach soziodemographischen Merkmalen, Programmpräferenzen und Einstellungen gegenüber einzelnen Sendungen aufzuschlüsseln.
Die Zielgruppe Jugend trat im bundesdeutschen Fernsehen etwa zu Beginn der 70er Jahre deutlicher hervor; die für sie produzierten Programme nahmen – quantitativ wie qualitativ – erheblich zu. Gleichzeitig liefen eine Reihe von Forschungsvorhaben an. Die Ergebnisse einer in den Jahren 1970 bzw. 1973 im Auftrag des ZDF durchgeführten Repräsentativbefragung liegen nun als Heft 14 der ZDF-Schriftenreihe unter dem Titel «Jugend und Fernsehen» (Verfasser: Imme Horn) der Öffentlichkeit vor. Der Bericht gliedert sich in fünf Hauptabschnitte.

1. Sozialstruktur der Jugendlichen

In Anlehnung an die sozialwissenschaftliche Forschung wird Jugend definiert als der Altersabschnitt zwischen dem 14. und 24. Lebensjahr. Demnach zählten 1971 in der BRD und West-Berlin rund 15% der Gesamtbevölkerung (ca. 60 Mio.) zur Jugend; das entspricht ungefähr einem Sechstel der rund 55 Mio Fernsehteilnehmer.
Die soziodemographischen Daten hinsichtlich Schulbildung, Einkommen, Familienstand und sozialem Status differieren erheblich. Jugend erscheint als heterogene Gruppe. Neben der Kategorie Einkommen ist die Schulbildung wichtigster Indikator für die Bestimmung sozialer Schichtzugehörigkeit. Das Statistische Jahrbuch (1973) liefert dazu für die Altersgruppe 14–29 Jahre aufschlussreiche Daten. 20% der Grundgesamtheit haben demnach Volksschulabschluss ohne, knapp 40% mit Lehre; 30% konnten Mittel- oder Oberschule besuchen, nur 9% jedoch besitzen das Reifezeugnis und haben anschliessend eine Hochschule besucht. Fast alle unter 20jährigen (98%) sind ledig; 60% der 20–29jährigen sind verheiratet. Jugendliche wohnen in der Regel nicht allein; knapp 40% leben in 2–3-Personen-Haushalten, fast 60% in Vier- und Mehr-Personen-Haushalten.

2. Einstellungen der Jugendlichen in verschiedenen Lebensbereichen

Da das Medienverhalten Jugendlicher nur im Kontext anderer Denk- und Verhaltensmuster gewertet werden kann, untersuchte die ZDF-Studie auch die Einstellungen zu Leistungsgesellschaft, Autorität, Beruf und Freizeit, Staat und Politik. Die Leistungsgesellschaft wird – mit geringen Modifikationen – durchweg bejaht; Autorität, soweit sach- und leistungsbezogen, ebenfalls. Selbstständigkeit und Verantwortung rangieren in der Liste beruflicher Zielvorstellungen an der Spitze. Offensichtlich werden sie weit höher bewertet als «viel Freizeit» oder «hohe Verdienstmöglichkeit». Beachtenswert ist die Feststellung, dass der Politisierungsgrad der Jugendlichen signifikant zugenommen hat, auch was die Bereitschaft zu aktiver Mitarbeit in Parteien und politischen Organisationen betrifft. Imme Horn resümiert: «Die derzeitige Jugendgeneration ist in ihrer Mehrheit kaum rebellisch zu nennen. Man könnte sie eher als kritisch angepasst bezeichnen» (S. 17).
Da zu den beiden ersten Punkten bereits eine Vielzahl anderer Untersuchungen vorliegt, möchte ich den Schwerpunkt des Berichtes auf die restlichen Ergebnisse legen.

3. Medienverhalten der Jugendlichen

Auch bei Jugendlichen ist der Zeitaufwand für Mediennutzung erheblich; Tagesablaufanalysen und Zeitbudgetforschung früherer Untersuchungen konnten mit dieser Studie spezifiziert werden. Im Durchschnitt verwenden Jugendliche pro Wochentag 3 Stunden 11 Minuten (An Sonntagen kommt es zu Spitzenzeiten von 4 Stunden 2 Minuten) auf die Beschäftigung mit den Medien, d. h. im Durchschnitt über 40% ihrer Freizeit! Dabei steht das Fernsehen mit 1 ½ Stunden (Mo–Frei.) bzw. durchschnittlich 2 Stunden 20 Minuten am Wochenende deutlich an der Spitze der Mediengunst. Mit grossem Abstand folgen Hörfunk und Tageszeitungen; schon hier zeigt sich, dass das Mediennutzungsverhalten Jugendlicher dem der Erwachsenen weitgehend angeglichen ist. Erstaunlicherweise fehlt auch in der ZDF-Studie eine Angabe über den Kinobesuch Jugendlicher; offenbar fällt er statistisch nicht ins Gewicht, wenngleich bekannt ist, dass überwiegend Jugendliche die Filmtheater frequentieren. Während neuere Untersuchungen dazu festgestellt haben, dass überproportional Jugendliche mit höherer formaler Bildung (Oberschule, Studenten) ins Kino gehen, sehen diese nach der vorliegenden Exploration unterdurchschnittlich fern. Auch die Tageszeitung wird von dieser Schicht häufiger gelesen als das bei geringerer Schulbildung (Volksschule) der Fall ist. Hörfunknutzung dagegen erweist sich als relativ unabhängig von den erwähnten soziodemographischen Gliederungsmerkmalen. Wie bei den Erwachsenen wird auch bei den Jugendlichen das Fernsehen hinsichtlich seiner Objektivität, Verständlichkeit, Schnelligkeit und seiner Unterhaltungsfunktionen gegenüber anderen Medien am höchsten eingeschätzt. In einer simulierten Grenzsituation (Frage: Wenn ein halbes Jahr nur ein Medium zur Verfügung stünde, für welches würden Sie sich entscheiden?) würden 41% das Fernsehen, 37% den Hörfunk und nur 13% die Tageszeitung wählen! Dabei rangiert, spezifiziert auf Programme, das ZDF mit 54% vor der ARD (30%)!
Eindeutig erkennbar werden auch die Programmpräferenzen: Nachrichtenprogramme (66%) und Unterhaltung (Actionunterhaltung/Nummern-Unterhaltung) stehen weit an der Spitze; für politische und kulturelle Programme können sich nur 17 bzw. 12% der Befragten entscheiden. Während unterhaltende Jugendprogramme immerhin von 40% gesehen werden, rangieren informative Programme für Jugendliche mit 9% Sehbeteiligung ganz unten! Auch bei diesen Daten muss jedoch wieder nach den zentralen Merkmalen Alter und Schulbildung differenziert werden; steigen diese, dann steigt auch die Nutzungsintensität der Informationsprogramme in Relation zu unterhaltenden Sendungen.

4. Einstellungen und Sehverhalten der Jugendlichen gegenüber Jugendprogrammen im Fernsehen

Vergleicht man die Jugendprogramme von ARD und ZDF fällt zunächst auf, dass das ZDF in den letzten drei Jahren relativ wenige, aber langlaufende Sendungen angeboten hat; die ARD dagegen brachte eine Vielzahl von Sendungen mit sehr unterschiedlichen Laufzeiten. Offenbar war die ZDF-Konzeption erfolgreicher, denn ein Vergleich der Einschaltquoten erweist eine sehr starke Präferenz der Jugendlichen zugunsten des ZDF! 32% (1973) sahen in den zweiten Kanal, während nur durchschnittlich 7% sich für das erste Programm entschieden. Imme Horn schreibt hinsichtlich der allgemeinen Einstellungen zu jugendspezifischen Fernsehsendungen: «Die Haltung... ist eindeutig positiv. Knapp 90% erachten eigenständige Programme für Jugendliche als notwendig. Rund drei Viertel von ihnen fordern aber gleichzeitig, die Jugendprogramme sollten auch für Erwachsene geeignet sein» (S. 34). Man verlangt, dass die Sendungen «eher kritisch» (80%), aber auch «eher heiter» (78%) sein sollen, bevorzugt werden Sendungen «vor Ort», an deren Gestaltung die Jugendlichen selbst auch mitwirken können.

5. Einstellungen und Sehverhalten gegenüber dem ZDF-Jugendmagazin «Direkt»

Unter diesem Aspekt ist natürlich die ZDF-Sendung «Direkt» von besonderem Interesse, da hier den Forderungen nach Politik, Information und eigenständiger Partizipation idealtypisch entsprochen wurde. Zwar ist die Sehbeteiligung relativ gering, wenngleich durch unterschiedlich attraktive Kontrastprogramme der ARD auch diskontinuierlich, hat sich aber seit dem Herbst 1973 bei etwa 8% stabilisiert. Es sind vor allem Personen mit Volksschulbildung, nur 25% haben weitergehende Schulen besucht. Auffallend ist das stärker politisch ausgeprägte Interesse und der Wunsch nach Informationsprogrammen, die «Direkt»-Seher auszeichnen. Im Hinblick auf Jugendprogramme äussern sich diese Zuschauer äusserst anspruchsvoll; «Direkt» wird sehr positiv beurteilt, obwohl die heiteren Komponenten eher zu kurz kommen. Es ist bekannt, dass die Sendung «Direkt» wegen ihres dezidiert kritischen Engagements für die Belange Jugendlicher in allen gesellschaftlichen Bereichen bei manchen Programmverantwortlichen des ZDF nicht gerade wohlgelitten ist. Die Ergebnisse der Studie sollten die Macher ermutigen, ihren konsequenten, an der Zielgruppe Jugend orientierten Weg auch weiterhin zu verfolgen. Andreas Meyer

---

Index 5 vor 12

rpd. Am Donnerstag, 28. August stellt sich an der FERA 75 in Zürich das «Index»-Team in einer live ausgestrahlten Sendung um 20.00 Uhr den Fragen von Medienkritikern und Publikum. Sechs Monate ist das neue Konsumentenmagazin von Radio DRS jetzt alt – noch hat es Kinderkrankheiten. Hat es sein ehrgeiziges Ziel, nämlich mehr Transparenz in wirtschaftliche Zusammenhänge zu bringen und dem Konsumenten zu mehr Mündigkeit zu verhelfen erreicht? Ist die Konzeption gelungen, einer gestalteten Sendung mit redaktionellen Beiträgen jeweils eine Kontaktsendung folgen zu lassen? Liegt «Index» zeitlich richtig im Programm? Ausser diesen mehr medienspezifischen Fragen gibt es grundsätzliche Probleme. Soll, kann, muss ein Konsumentenmagazin Lebenshilfe anbieten, Tips vermitteln, unlautere Praktiken verurteilen, Noten geben? Nach welchen Kriterien soll dies – wenn überhaupt – geschehen? Die ‚Index'-Redaktion nimmt gerne jetzt schon Fragen aus dem Hörerkreis zu einzelnen Sendungen, zum Themenkatalog oder zu grundsätzlichen Problemen entgegen. Die Adresse: Index 5 vor 12, Radio Studio, Postfach, 3000 Bern 14.

Die Schauspielkunst im Dienst des Hörspiels

Zwar sind die Zeiten längst vorbei, als Schauspiel-Ensembles zur Aufnahme von Stücken im Radio im Bühnenkostüm erschienen – und dies aus Gründen der Authentizität und nicht etwa zum Scherz! Aber wenn auch seither die Allgemeinheit erkannt hat, dass ein Hörspiel, sofern es diese Bezeichnung verdient, nicht ein um seine optische Komponente gebrachtes Schauspiel ist, hat das nicht zu einer eigenständigen, systematisch erlernbaren und unterrichteten Disziplin radiophoner Gestaltung geführt; merkwürdigerweise, meint der Purist, selbstverständlicherweise, sagt sich der Pragmatiker.
Es soll hier nicht darum gehen, zu entscheiden, wer von den beiden theoretisch recht hat. Massgebend ist allein die Praxis, wonach sich die Schaffung von «vollamtlichen» Hörspieltruppen aus finanziellen Überlegungen wie auch wegen der «Abnutzungsgefahr» für die Künstler als unerwünscht erwiesen hat. Demnach übernehmen Schauspieler von Fall zu Fall Hörspiel-Aufgaben im Sinn einer Nebenbeschäftigung, die überdies im allgemeinen ganz einträglich ist.
Grundsätzlich ist daran ja auch gar nichts auszusetzen, da der Protagonist auf der Bühne und jener im Radio schliesslich das gleich tun: personae dramatis (Rollen) aus dem Stadium der Imagination in den Zustand der Leiblichkeit holen, sie sinnlich erfahrbar machen. Problematisch wird es erst, wenn die Frage nach der Wertigkeit der Interpretation in den beiden Medien aufgeworfen wird. Zu schnell werden da Schlüsse gezogen, nicht zuletzt von den Schauspielern selbst, von denen nicht wenige dazu neigen, ihre Nebenbeschäftigung gleich auch als Nebensache zu verstehen, wodurch die erste auch leicht zur zweiten werden kann. Angesichts dieser Tatsache, die massgeblich an Macht und Ohnmacht der Darstellungskunst im Hörspiel beteiligt ist, scheint es angebracht, darauf hinzuweisen, dass es viel sinnvoller wäre, sich klar zu machen, welche Mittel des schauspielerischen Instrumentariums im Radio besonders gepflegt, welche vermieden werden müssen.
In diesem Zusammenhang lohnt es sich, sich die Arbeitssituation im Theater und im Radio in ihren wesentlichsten Zügen zu vergegenwärtigen, wobei Binsenwahrheiten unvermeidlich sind. Zu diesen gehört, dass ein Theaterstück in der Regel während mehreren Wochen geprobt wird, die Darsteller unter der Anleitung des Regisseurs in dieser Zeit ihre Rolle mit dem dafür geeigneten Sprach- und Bewegungsduktus unter Ausnützung ihrer akustisch und optisch wahrnehmbaren Ausdrucksmöglichkeiten auswendig beherrschen lernen, um sie dann, gemäss dem ihr zukommenden Stellenwert im Stück, in einem chronologisch genau vorgegebenen Ablauf innerhalb eines ebenso genau vorgegebenen Raumes einigen Dutzend bis einigen Hundert ständig spürbar reagierenden Zuschauern vorzuspielen.
Ein Hörspiel hingegen wird in wenigen Tagen produziert, wobei der Text, in viele Abschnitte aufgeteilt, die keineswegs dem chronologischen Ablauf der Vorlage gemäss einander folgen, also aus dem Zusammenhang gelöst sind, nach kurzem Proben unter Anleitung des Regisseurs von den Protagonisten «ab Blatt» gespielt wird. Das Gespielte ist aber noch weit davon entfernt, endgültig zu sein, da der Regisseur sehr oft, unter Ausnützung der ihm zur Verfügung stehenden Technik, aus verschiedenen Aufnahmen eines gleichen Abschnitts das Beste auswählt und durch Kombination die Sprechrhythmik wie die Satzmelodie verändern kann; ganz zu schweigen davon, dass bei der Montage, im Prozess der Zusammenführung der einzelnen Sequenzen in der vom Autor gesetzten Ordnung, bei welcher die Hörspieler gar nicht mehr anwesend sein müssen und es auch kaum je sind, durch das Hinzufügen von Geräuschen und/oder Verfremdungseffekten völlig neue Akzente gesetzt werden können. Das Endprodukt erreicht dann bei seiner Ausstrahlung gleichzeitig eine mindestens einige Hunderte, meist aber viele Tausende, ja Zehntausende zählende Zuhörerschaft, eine Zuhörerschaft, die aus der Vereinzelung heraus reagiert, selbstverständlich ohne jegliche Übertragungsmöglichkeit auf die Hörspieler.
Die angeführten Charakteristika der Einsatzweise von Schauspielern auf der Bühne

und im Radio decken nur einen Teil der damit verbundenen Phänomene ab und geben diesen Teil auch nur sehr pauschal wieder. Dennoch wird dadurch das grundsätzlich Unterschiedliche bei der Erarbeitung von Radio- und Theaterrollen klar erkennbar: Während der Schauspieler vor dem Mikrophon gewiessermassen eine Mutation zu vollziehen, sich sprunghaft in die ihm zugewisene Rolle zu verwandeln hat, ist ihm auf der Bühne für diesen Zweck eine allmähliche Evolution erlaubt. Hat er das Recht auf *Expansion* in einem kontrollierbar definierten, ohne ihn existierenden Raum, den er mit der Ganzheit von Körper und Stimme beeinflussen kann, solange er im Theater auftritt – wobei er immer in Gefahr bleibt, von Imponderabilien aus dem Konzept geworfen und in Frage gestellt zu werden, aber auch mit der Möglichkeit, sich spontan zu behaupten –, so wird ihm im Studio, von der Technik vor Überraschungen gefeit, in seiner Wirkung aber zugleich auch künstlich beeinflusst, stilisiert und perfektioniert verfügbar, durch die Reduktion auf die Stimme als alleinigem Mittel der Rollengestaltung, *Intensität* in einem imaginären Raum, dessen immerzu veränderliche Dimensionen er mitbestimmt, zur absoluten Pflicht.
Gewiss, diese Unterschiede – zum einem Extraversion, zum andern Introversion – treten in dem Masse zurück, dem der Protagonist in beiden Medien weniger als Persönlichkeit, denn als Material unter vielen andern Materialien, als Kompositionselement verwendet wird. Das sollte aber keinen Einfluss auf das Wissen und die Bemühungen um die verschiedenen Ansprüche haben, denen ein Schauspieler, je nachdem, ob er schau- oder hörspielt, zu genügen hat. Und nur aus einer solchen Einstellung heraus kann die Schauspielkunst, die im Dienst des Hörspiels auf dem Gebiet der Sprechtechnik wichtige neue Impulse erhalten hat, lebendig und entwicklungsfähig bleiben.

Claude B. Kirton

FORUM DER LESER

Die Lage beim Fernsehen zu einseitig gesehen

Als langjähriger Abonnent der ZOOM-Zeitschrift erlaube ich mir eine Bemerkung zu Nr. 13/75. Zunächst möchte ich Ihnen sagen, wie sehr ich Ihre Zeitschrift schätze. Als Filmfreund verlasse ich mich auf sie und wurde in meiner Erinnerung eigentlich nie enttäuscht. Ganz und gar nicht gefallen haben mir jedoch die Artikel unter der Überschrift «Fernsehen DRS darf nicht zum Spielball der Ideologiekritik werden» – wenn ich auch in Einzelaspekten (z. B. der «Fall» Verena Meyer) mit Ihnen einig gehe.
Aber mir scheint, dass Sie die Lage beim Fernsehen doch zu einseitig sehen und im Grunde ganz einfach Partei ergreifen – genau so wie Ihr Vorwurf an andere. Ich muss gestehen, dass ich mich über die politische Haltung des Fernsehens, insbesonders einzelner Mitarbeiter, doch auch recht oft ärgere, denn hier wird eben gerade nicht selten ideologisch gearbeitet und Informationen ideologisch gewertet vermittelt. Das ist keine Meinungsvielfalt mehr, sondern so einseitig wie der Trumpf Buur, den Sie aufs Korn nehmen. Ideologiekritik erscheint mir darum gar nicht so unangebracht, denn ich bin kein Freund von Ideologien, die mir aufgezwungen werden sollen.
Vor vierzehn Tagen wurde in einem Gespräch Ihre Zeitschrift als stark linkslastig kritisiert, gemeint politisch. Ich wollte das nicht gelten lassen, denn selbst eine gehäufte Besprechung von Filmen linker Provenienz gibt noch nicht das Recht zur Beschuldigung politischer Einseitigkeit. Die neuste Nummer des ZOOM-FILMBERATER war für mich freilich wegen der genannten Artikel ernüchternd. Ich möchte mich weiterhin an sorgfältigen Filmanalysen informieren können und nicht politische Angriffe lesen müssen.

H. S., M.